

# Phrasengärtlein

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 49

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-440434>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Phrasengärtlein.

Ein Wörtertschätz für Nezenfanten, denen der Atem ausgegangen.

Der Künstler tritt aus seiner Waldbidye zum erstenmal vor das Publikum; es ist daher begreiflich, daß wir uns noch enthalten, ihm ein Prognostikon zu stellen, doch soviel ist gewiß: Gut Ding will Weile haben.

Ein Waldbidy! So heißt eine grüne Landschaft, die der Anfänger lieber ungemalt gelassen hätte. Was für Bäume! Was für Stauden! Alles so gewöhnlich, so grün, so natürlich! Wir können dem jungen Manne nicht genug raten, fernerhin den Dornenpfad der Kunst nicht wieder zu betreten.

Ob schon man nur nach langem Staunen in die Seele des gewaltigen Kunstwerkes einzudringen vermag, so muß man, vielleicht gerade deswegen, zugeben, daß wir es mit einem Künstler von titanischer Natur zu tun haben. Welch ein Wollen! Welch ein Vollenden! Wir zittern und stehen anbetend vor dem Göttergeiste.

Man mag vor diesem Machwerk stehen, so lang man will, so kann man nicht recht klug daraus werden, ob es eine Darstellung des Urbreis ist oder eine Seeschlacht auf einem Krautacker. Die Wellen gleichen Adersichollen, die Farben sind mit der Kelle, nicht mit dem Pinsel aufgetragen.

Der Schöpfer dieses Bildes hat nun sein sechszigstes Lebensjahr hinter sich. Und noch immer tätig, noch immer das Auge offen für die Schönheiten und Wahrheiten der Natur! Ehre dem Ehre gebührt.

Beim Anblick dieser weidenden Viehherde, dieses bucolen semper idem seit Abrahams Zeiten, können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß derjenige Künstler einmal zur Selbsterkenntnis kommen und den Pinsel niederlegen möchte. Der Jugend ist die Kunst und das Genie beschieden, nicht dem gebrechlichen Alter. Dieses malt das Vieh wie es ist, Pferde und Schafe, jene creiert himmelstürmende Phantasiegebilde, Tiermenschen, Menschentiere, das Unmögliche wird möglich.

Die Personen in dem vorliegenden neuen Roman sind alltägliche Erscheinungen, Gewatter Schneider und Handschuhmacher. Das Werk hat nichts heroisches, nichts Ueberraschendes; so etwas kann jeder Schusterjunge aufschreiben.

Abermals ein sogenannter zeitgenössischer Roman! Aber wo bleibt

die Transzendentalphilosophie, wo das ethischästhetischpsychologische Moment, die Biologie der Seele?

Der Komponist der gestern zum Vortrag gekommenen Symphonie hat etwas Eigentümliches, ein gewisses je ne sais quoi!

Eine neue Symphonie ist uns vorgeführt worden. Der Komponist ist weder ein Beethoven noch ein Schumann, nicht einmal ein Chopin. Sein Name heißt Maier (mit a geschrieben), damit ist nicht nur vieles, sondern alles gesagt.

Wir sind zwar ferne von aller Pruderie, doch können wir es nicht billigen, daß der Künstler hier das Nackte gar zu nackt behandelt hat; etwas Unkenntnis und Unerfahrenheit im Fleischlichen ist sicherlich als ein Vorzug eines Artisten zu betrachten, namentlich eines jungen, unverheirateten.

Was mutet man uns mit dieser Danae zu? Sind das wahre Fleischköder? Sind das die Hüften eines Weibes, die die unsichtlichen Götter aus den olympischen Höhen lockt? Auch etwas Lüsteres in den Mundwinkeln, etwas Liebedürftendes in den Blicken gehört dazu, wenn man mit den Frauengestalten eines Titian und Correggio konkurrieren will.

Es ist etwas, aber es wirkt nicht. Es wirkt, aber man weiß nicht, was es ist.

Die Morgenlandschaft des längst anerkannten Künstlers hat viel Gutes, nur hätten wir den Hintergrund gerne etwas düstiger gesehen.

Eine Morgenlandschaft ist noch zu nennen, bei der besonders rühmend hervorzuheben ist, daß der Hintergrund nicht so düstig verschwommen ist, wie ihn andere Maler darzustellen pflegen.

Das Stillleben „Nettig und Rollmops“ ist von tiefergreifender Wirkung.

Das Genre des heroischen Faches war nur durch ein einziges Bild in der diesjährigen Ausstellung vertreten. Statt des wütenden Achilleus trafen wir einen stylvoll gehaltenen Nettig und statt des opferfreudigen Patroklos einen elegisch angehauchten Rollmops.

Das Epos: „Des Landjägers Stiefel“ ist ein ahnungsvolles hyperlyrisch drausichplattisches Dichtermwerk, von dessen Verfasser man in zehn Jahren ganz anders reden wird.

## Ladislau an Stanislaus.



Diäper Bruother!

Du hast guet Sachen, aper wenz Thier auchso Aernsch ist miht der Wollfahrt von unheim Lant tann würdest tu warscheinlich tie Wiesasche in Ernstherte Walten zihen. Wehn Mann so pare Kampel in tem Kwell ahles Wihens unt ahler Will-Dung lehsten mueh tas mier Schwaizer taf ahler riggständichste Wolch seien, dahn ishtes bigoscht nit Meer zum gschpafen. Inter naisten Aufplagge som klainen Brodenhaus Ledsmifon stek schwarz auph weiß taf son ungrer Jungmannschabt fascht ter zehnte Tail zue ten An-Alfabetifsen ggöht unt peina tie Gälpfste sohn ahlen Mehgrutten nit 1 Mal schraipen tegnen. Ich happ im Gaischte d'Gant überm Robbe zahmengschlagen tas so wahs meglich were im Lante Pestaluggens. Also 9 Brokent haben nit lesen tegnen unt 46 Brokent nit schreipen. 1 Droscht ist miht toch geblieben, daß tie ihm grohsen Gandon ihmer noch hinder ung kohnen duhn.

Aper die Gansche Gschicht wahr nur Ihr-Dumm, taf heißt 1 grufiger Rechnizfaler unt miht prauchen Unz, son draußen herein mit fexiern lassen, eh ischt aper nit zertsemtal taf iper Unz hühndertfach glogen wirt.

Sichst schon gnueg an ten tumen Gschichten die Wahr sind; Mich nimms zum Beispiel Winter op ter ahme aingschpunnene Hauptmann-Schuester oder Schuester-Hauptmann son Köpenigg auch menizmah! zur Erhölig ansreiten tarph oder op Mann erscht ain Mayor mueh werten ter sainen Ahrest auph tem Gaul apfizen tarf wie es in Hefezien sohrtonen sohl.

Aper ich wiht 's Mauhl halben sunschit könnit ich auch noch ainen Brechbrock überkohnen wohmit aper ferscht wiht plaiben tain sorg unt 8 jahmer Frater

Ladispeditus.

## Gedanken-Ragout.

„Der wahre Politiker kann keinen Schritt tun, ohne vorher — eine Verbeugung gemacht zu haben“, sagt Bülow, Kant, und „In der Politik muß man angerichtetes Unheil wieder gut machen, — was ER angestiftet hat“, sagt er, Thiers variierend.

Keine Tugend verblaßt so leicht, als die eingebaute.

„Für unser Lebensglück ist das, was wir sind, die Persönlichkeit, durchaus das Beste und Unwesentlichste“ — sagen die Hof-Schopenhauer.

„Dreieund=Freunde können und dürfen keine Geheimnisse vor einander haben — sie sind einander doch ein Geheimnis“ sagt Bülow glatt nach Göthe.

„Dreieund=Freundschaft braucht nicht wie das Feuer genährt zu werden — denn sie ist kaltlächelnd geschlossen“ sagt Bülow, Lavater abführend.

Im Konflikt der Pflichten gegen Krone und Volk erfüllt Bülow immer die ersteren, weil dies ihm als Hofmann leichter fällt.

## Geschmacksache.

Ein Pferd ist zwar ein sauberer Tier  
Und's Schwein 'ne arge Sau —  
Doch lieber Metzger, merke dir  
Und präg' dir's ein auf's Neu:  
Es läßt sich nie mit dem Geschmack  
Bekannntermaßen streiten,  
Denn nicht zum Schweines, Roßfleisch sad' —  
Der Rabi darf's nicht leiden!  
Er urteilt nach Gewohnheitsrecht,  
Geht's auch der Logik dabei schlecht:  
Es darf nur eben „reines“ — „Schwein“  
Ein „sauberer“ — „Landjäger“ sein! . . .

## Millionär-Moral.

Es legt der Herr Kommerzienrat entrüstet weg die Zeitung —  
Daß Einer 'nen Daring gestohlen hat, nennt er „Genußsucht-Verbreitung“!  
Dann liegt er der schönen Tänzerin nach Auktern und Sekt zu Füßen —  
Das nennt er, nach sauler Gründung Gewinn, das Leben „berechtigt genießen.“

## Zeitgemässe Phrase.

Er machte ein charakterloses Gesicht wie eine Bahnhofsstraße.